

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **27 (1871)**

Heft 45

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitungsheft

Honny soit qui
mal y pense.



N. 45.

11. November.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Was überall fehlt.

Die Welt ist nicht recht auf dem Strumpf. Die Menschheit ist mit dem linken Bein zum Bett hinaus und weiß nun nicht recht, wo der Schuh sie drückt. Wo man hinsieht, fehlt etwas.

Der französischen Republik fehlt es an Republikanern, dem italienischen Staate an Staatsmännern, dem Kaiserthum Oesterreich an einem tüchtigen Böttcher, der es verstünde, die auseinanderfallenden Dauben des germano-magyarisch-czecho-slavischen Fasses mittelst eines festen eisernen Reißes zusammenzuhalten.

Dem heil. Vater in Rom fehlte die Infallibilität; und nun er sie hat, ist er erst recht hinfällig geworden. Der Königin Viktoria fehlt eine tüchtige Ruthe, um damit ihr ungerathenes Söhnlein auf die rechten Wege zu leiten.

Dem Schweizervolk geht es, wie der Geiß, wenn es ihr zu wohl ist, es scharrt nun eine Bundesrevision aus dem Boden. Es bildet sich ein, es fehle ihm an Referendum, Initiative und allerlei Volksrechten. Wenn nur nicht vor lauter Volksrechten die alte Freiheit futsch geht!

Den Bernern fehlt es, seit Hr. Karlen seine Entlassung genommen, in erster Linie an einem Mitglied des Regierungsrathes und einem Militärdirektor und in zweiter Linie an Kalbfleisch, da

neulich in der ganzen Stadt Nuzopolis kein einziges Kalb zu finden gewesen sein soll, was seit dem Herzogen von Zähringen noch gar nie der Fall war. Zur Beruhigung sei jedoch bemerkt, daß diesem Mangel schon vor der Zusammenkunft der Bundesversammlung abgeholfen war, so daß es den Hh. National- und Ständeräthen keineswegs an frischem Fleisch fehlen wird.

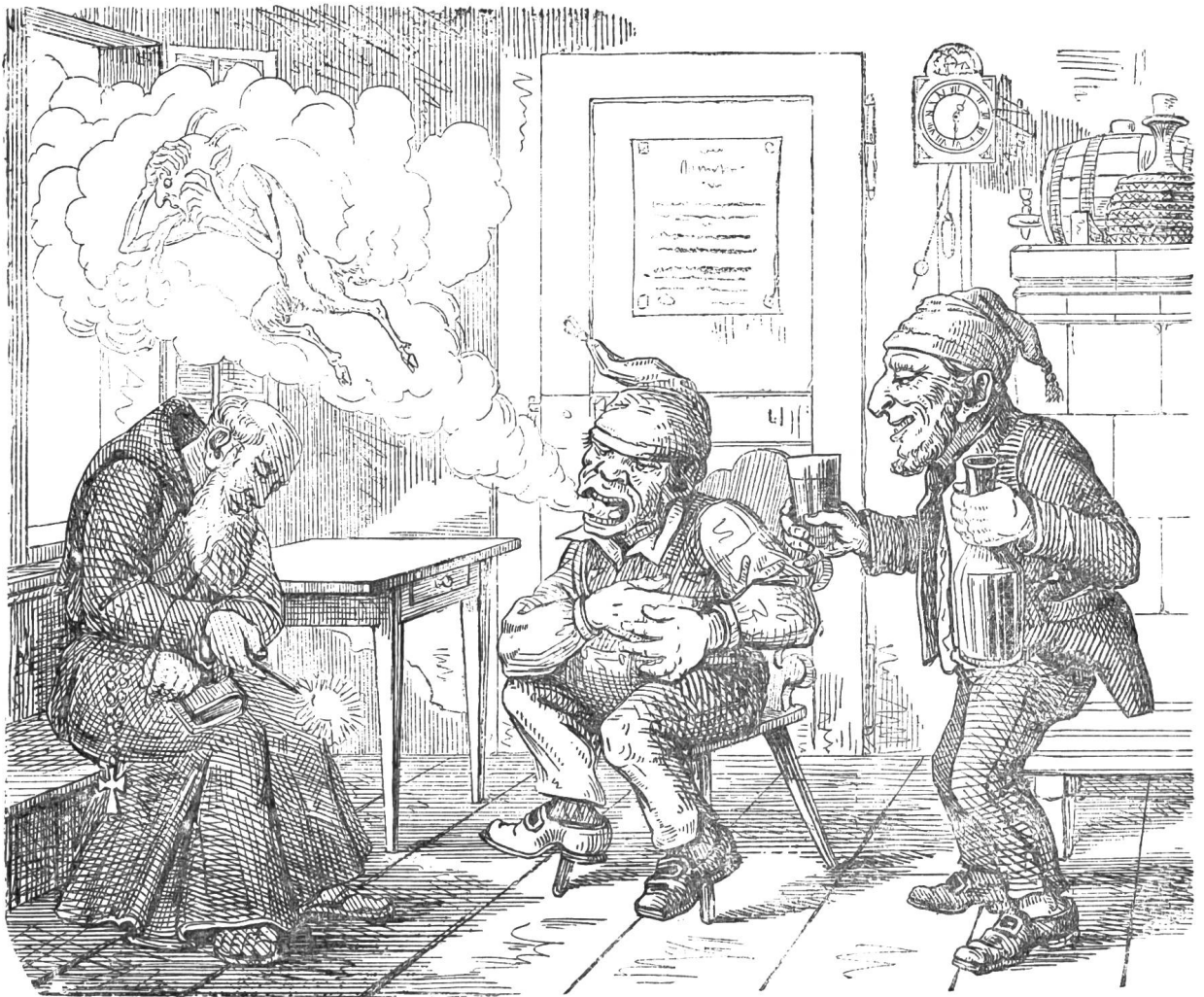
Den Waadtländern fehlen die Fässer, ihren sauren Wein unterzubringen. Jeder Vaudois ruft heut mit König Richard III: „Ein Faß, ein Faß, ein Königreich für ein Faß!“ — Springen ihnen die mildthätigen Eidgenossen nicht mit leeren Fässern bei, so sind sie genöthigt ihren Wein in den See auslaufen zu lassen. Dann adieu, Fischzucht!

Den Pompelusiern fehlte bis vor wenigen Tagen Einer, der ihnen ihre Alpenbahn bauen wollte. Nun haben sie einen Kuchen zum Geschenk bekommen, aus welchem sich die Splügenbahn wie aus Butter heraus schneiden läßt. Nur schade, daß die Lokomotive noch nicht erfunden ist, mit welcher man diese allerneueste Alpenbahn befahren kann.

Was dann unsere lieben Honolulesen betrifft, so fehlt es ihnen gegenwärtig an einem Ammann; dagegen haben sie einen Ueberfluß an Gemeinderathskandidaten und Gäubahnlinien.

Der Teufel und der Heurige.

Eine kappadozische Legende.



Das Reich, Kappadozia genannt,
Ist gar ein frommes Volk und Land;
Kein Wunder, wenn wir heut noch seh'n,
Daß Zeichen und Wunder daselbst gescheh'n.

Der böse Feind mit seinen Listen
Fing in dem Netz schon manchen Christen.
Im Jahr salutis es geschah,
Daß einem Mann aus Kappadozia
Der Satan=Belzebub ist vermessen,
So mir nichts, dir nichts, in den Leib gefessen.
Hat ihn gar jämmerlich tribulirt;
Ward gleich ein Kapuziner zitirt,
Der sollt' das geplagte Bäuierlein
Mit kräftigem Spruch vom Teufel befrei'n.

Der Pater geht an die Arbeit gleich,
Führt auf den Teufel den ersten Streich:
«Egrede, male spirite!»
Das that dem Satan gar nicht weh,
Hat auf das Banneszauberwort
Noch ärger im Bauer herumrumort,

Hat hohngelacht und geschrien: „Hoho,
„Macht ihr nur zu, non egredo!“
Der Pater frug nun: «Quid loquis?
«Dic mihi statim, cur noluis!»
Da höhnt der Teufel: „Merktz, Pater Sebasti:
«Quia pessime latine loquasti!»
Da war leider das Kapuzinerlein
Zu Ende gar mit seinem Latein;
Wußt nicht zu helfen noch zu rathen,
Wie zu Leib zu gehn dem Teufelsbraten.

Schon Mancher hat's erfahren: oft
Kommt Hülfe plötzlich und unverhofft.
Im Wirthshaus grade neben an,
Da zapft man just ein Fäßlein an;
Grad von der Torkel kommt das Faß,
Walchwyler=Sauser heißt das Raß.
Der Wirth ist ein barmherziger Mann,
Der hilft, wo er nur helfen kann,
Kommt herüber mit einem vollen Glas.
Der Teufel, erschrocken, fragt: „Was ist das?“ —

„Ein kräftiger Tropfen, will ich meinen,
„Der Neueste von den Walchwylerweinen . . .“
Da greift in seiner Noth behend
Nach dem vollen Glas der Patient
Und schüttet den Sauser in den Magen;
Das konnte Satanas nicht vertragen.
Er, den der Vater nicht konnt' bannen,

Fuhr nun mit Geheul und Stank von dannen.
Der arme Besess'ne von dieser Stund
Ward guter Ding und ganz gesund,
Der Teufel aber kam auf den Hund.
Das hat vermocht mit seiner Kraft
Der heurige Walchwyler Traubensaft.

Dur Bundesrevision.

Wir erinnern uns noch recht gut der freudigen Stimmung, in welcher der größte Theil des Schweizervolkes im Jahre 1848 den Berathungen der Tagfassungs-Kommission über die neue Bundesverfassung zusah. Der glückliche Schluß des Sonderbundskrieges hatte alle Gemüther gehoben; mit den Jesuiten, mit Siegwart und seinen Rätthen glaubte man die größten Feinde der Schweiz über die Grenzen gejagt zu haben, und der Verwirklichung alles des Trefflichen, das man seit zehn Jahren von den Rednerbühnen der Schützenfeste für die Schweiz gewünscht hatte, schien nichts mehr im Wege zu stehen.

— — — Wie ganz anders jetzt. Wo ist die Begeisterung für eine neu revidirte Bundesverfassung? Statt der allgemeinen Begeisterung, der allgemeinen Besprechung, wie wir sie 1848 sahen, hat sich Verathung und Besprechung in den engen Zirkel einer Reihe von Coterien zurückgezogen, von denen jede nur ihre eigenen Interessen be-

spricht, ohne um die Wünsche der andern Kreise sich zu bekümmern. Die Juristen reden von einem Rechte, die Mediziner von einer Medizinalverfassung, die Militärs von einem Heer, die Handwerker von einem Technikum, die Schulmeister von eidgenössischen Schulinspektoren und die Wirthe von der Abschaffung des Ohngeldes. Wie manche von den vielen Fragen, die in den verschiedenen Kreisen besprochen wurden, ist allgemein zündend? Ist die Frage der gegenwärtigen Bundesrevision aus dem Volke hervorgegangen, oder ist sie in das Volk geworfen worden? Und hat man verschiedene Köder ausgeworfen, damit sie bald da, bald dort hängen bleibe?

— Heinrich schließt aus der ganzen Geschichte: Wenn die Herren in Bern nicht sehr klug fahren, und bereits gemachtes Mißtrauen zu beschwichtigen wissen, so geht es bei der Abstimmung über die revidirte Bundesverfassung noch schlimmer, als das letzte Mal. Sie geht den Bach hinab.

Postulate des blauen Leistes bezüglich der Bundesrevision.

1. Referendum: Jeder Beschluß der eidgenössischen Rätthe soll dem Volksreferendum des blauen Leistes unterbreitet werden. Was im blauen Leist nicht die Mehrrohrheit bekommt, soll den Bach ab.

2. Der Ständerath soll abgeschafft werden und meinethalb der Nationalrath dito. An deren Stelle sind die blauen, grünen, gelben, grauen, schwarzen und rothen Leiste in Permanenz zu erklären und haben über die öffentlichen Angelegenheiten zu entscheiden.

3. Einheitliche Gesetzgebung. Die Betreibungen, Ganten und Geldstage sind auf dem ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft abgeschafft.

4. Militärwesen. Der Bund übernimmt daselbige und verabreicht jedem Mann ohne Un-

terschied der Waffe in Kriegs- und Friedenszeiten täglich den eidgenössischen Schoppen.

5. Schulwesen. Auf Kosten der Eidgenossenschaft wird eine Deputatschaft nach Nürnberg geschickt, um daselbst den bekannten Trichter zu kaufen; hernach wird ein eidgenössischer Oberschulmeister ernannt, der mit dem Trichter im Vaterland herumreist und jedem jungen Bürger sein Gnam's Wissenschaft einschüttet.

6. Da die Ehe bekanntlich eine Kummlichkeit ist, so soll jedem Eidgenossen diese Kummlichkeit von Bundeswegen ermöglicht werden. Zu diesem Zwecke soll die eidg. Regieanstalt in Thun zu jeder Zeit mit einer genügenden Anzahl „Bundesmeitli“ versehen sein, um den Bedürftigen auszuweichen, was man „Zuwielehe“ heißt.

7. Jeder Schweizer kann Hintersäß werden, wo er will, unter Vorbehalt der Garantie des Bürgerknechts. In diesem Punkt sind wir kühlig.

8. Arbeiterfrage. Die Fabrikler haben darüber abzustimmen, wie lang sie arbeiten und wie viel Taglohn sie bekommen sollen.

9. Verkehrsweisen. Jeder Eidgenosse hat

das Recht, gratis Eisenbahn- und Dampfschiff zu fahren; die Eisenbahnbarone sind einewäg reich genug.

10. Abschaffung des Ohmgeldes, Vergrößerung des Schoppens. Die Bestimmung, wie theuer derselbe verwirtheet werden soll, ist der Volkssinitiative anheimgegeben.

Feuilleton.

Gespräche aus der Gegenwart.

Dreier: Daran haben sie in Bern noch nicht gedacht.

Meier: Woran? Etwas an die Aufstellung des Modells einer mustergültigen Kassenmarderfalle?

Dreier: Nein, ich meine etwas Anderes. Es ist noch gar nicht zur Sprache gekommen, die Kaminfeger als Bundes Sache zu erklären.

Meier: Warum gerade die Kaminfeger?

Dreier: In manchen Kantonen müssen die Kaminfeger, gleich den Ärzten, Fürsprechern u. s. w. patentirt sein; da wäre es doch gewiß im Geiste der Zeit und eines gesunden Fortschritts das Rußwesen zu zentralisiren und eine eidgenössische „Chämifägerprüfungskommission“ aufzustellen.

Meier: Einverstanden! Ich melde mich sogleich für die Stelle eines eidgenössischen Schornsteininspektors . . .

Dreier: Wie sie aufgeht und gedeiht, die vielversprechende Saat eidgenössischer Pfosten und Aemter!

Meier: Es ist zum schwarz werden.

Dreier: In Paris wollen sie die privilegierten Spielhäuser wieder eröffnen.

Meier: Und die französischen Ethiker nennen es „eine große moralische That.“ Könnte man aus ähnlichen Gründen nicht auch ein centralisirtes Filouterieunternehmen vom Staat aus privilegiren, nämlich um durch dasselbe den Winkelunternehmungen der Taschendiebe auf eigene Faust das Handwerk zu erschweren?

Dreier: Versteht sich! Man würde damit überdieß noch verschiedene andere höchst wünschens-

werthe Resultate erzielen: 1. müßten die Unternehmer eine beträchtliche Konzessionsgebühr entrichten, woraus man gemeinnützige Anstalten dotiren könnte; — 2. würden hauptsächlich nur die Fremden in Paris ausgebeutet, insbesondere die têtes carrées, und ihnen theilweise wieder abgenommen, was sie davongetragen haben und was sich in Hamburg noch nicht vorgefunden hat; — 3.

Meier: Schon gut, schon gut . . . Du wirst nächstens von der Akademie der moralischen Wissenschaften in Paris zum Ehrenmitglied ernannt werden.

Meier: Fürst Bismark und Kaiser Napoleon haben also bei ihrer Zusammenkunft in Biarritz kein Sterbenswörtchen über Politik gesprochen?

Dreier: Bewahre! Es steht ja so in der „Norddeutschen allg. Zeitung.“

Meier: Was haben sie denn miteinander getrieben?

Dreier: Wahrscheinlich „schwarzen Peter“ gespielt.

Meier: Wer hat den „Schnauz“ bekommen?

Dreier: Geh', frage'mal in Ghislehrurst nach!

Reitungsschreiberlatein.

Wir lesen im Toggenburger-Anzeiger Nr. 87 als Zitat aus dem corpus juris: „Quisque præsumitur conus, donec probetur contrarium.“ — Also ist nach dem Toggenburger-Anzeiger und dem römischen Recht jeder Mensch, der nicht das Gegentheil beweist, ein Regel. Kein Wunder, wenn die hohen Potentaten mit ihren Unterthanen so gerne Regelspielen!

Briefkasten. K. in B. Mit Dank empfangen. — A. M. in L. Wir finden die unberufene Einmischung durchaus nicht am Platz. — Hans in B. Bon! — R. H. in W. Schönen Dank für die Auskunft; der Nachtwächter in L. ist keine so wichtige Persönlichkeit, als daß das Schicksal seiner Mähne in weitem Kreise Interesse erregen könnte. — Friß in A. Früh übt sich, wer ein Meister werden will; laß dich nicht abschrecken, wenn auch dein erster Versuch in den Papierkorb wandern sollte. — F. S. in B. Es gibt Sachen, welche sich nicht drucken lassen, weil die Drucker schwärze davon schamröthlich würde; und wenn gleich ein Müllersämi es in öffentlicher Rathssitzung gesagt haben sollte. —